

chungen nicht auf Unsicherheiten in der Datierung, sondern auf eine mangelhafte Abgleichung der Angaben zurückgeht.

Bei gründlicherer Durchsicht des Manuskripts wären auch die folgenden Fehler leicht zu vermeiden gewesen: Der Titel *Fanghu waishi* 方壺外史 wird zunächst richtig als „An Unofficial History of Mount Fanghu“ (S. 608) übersetzt, eine Seite später jedoch völlig konträr als „Formal History of Fanghu“ (S. 609). Der Titel der Lokalchronik *Chongxin longhu shanzhi* 重修龍虎山志 wird zunächst falsch als „Gazetteer on the Reconstruction of Mount Longhu“ wiedergegeben (S. 626), auf S. 641 dann aber korrekt als „Reedited Gazetteer of Mount Longhu“ übersetzt. Einige kleinere Fehler, wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit, seien hier noch aufgezählt. Folgende Buchtitel oder Personen fehlen in den Indizes: *Xuanzhen lingyang lingying baoqian* (S. 555), *Da Ming xuanjiao licheng zhajiao yifan* (S. 611) und Song Zongzhen (S. 611). Für *Jinzhang banan yi* (S. 551) werden keine Schriftzeichen gegeben. Der Text *Xinzhen shishu* 修真十書 wird auf S. 521 auf das Jahr 1250, auf S. 478 dagegen „um 1300“ datiert. Der folgende Satz ist logisch unstimmig: „Emperor Shizong of the Yongzheng era (1723-1735) proposed the unity of the three teachings and, in the literary inquisition of 1772-1788, purged the country of all heterodox ideas.“ (S. 626)

Ungeachtet der aufgeführten Mängel besteht der große Wert des *Handbook* darin, unsere derzeitigen Kenntnisse über den Daoismus in einem bislang nicht gekanntem Umfang dokumentiert und dadurch auch die bestehenden Lücken in unserem Wissen sichtbar gemacht zu haben. Es ist daher weniger ein definitives Werk im Sinne eines „reference work of lasting value“ als vielmehr eine vorläufige Bestandsaufnahme, welche den Blick für die Desiderata der Forschung schärft und eindringlich dazu auffordert, sich noch intensiver mit diesem innerhalb der akademischen Sinologie viel zu wenig beachteten Forschungsbereich zuzuwenden. Das ist ein Verdienst, für das der Herausgeberin und den Autoren über den engen Kreis der Daoismus-Experten hinaus großer Dank gebührt. Das *Handbook* (in überarbeiteter Auflage) gehört in die Handbibliothek eines jeden Sinologen.

Thomas Jansen

Roman Malek, Arnold Zingerle (Hg.): *Martino Martini S. J. (1614-1661) und die Chinamission im 17. Jahrhundert*. Nettetal: Steyler Verlag, 2000. 260 Seiten – ISBN 3-8050-0444-3

Leben und Werk des 1614 im südlichen Tirol geborenen Chinamissionars Martino Martini waren in den letzten zwanzig Jahren in verstärktem Maße Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten. Die im vorliegenden Sammelband publizierten Beiträge gehen zum Großteil auf das im Juni 1995 in Würzburg abgehaltene Symposium „Martino Martini S.J. und die Chinamission der Jesuiten im 17. Jahrhundert. Neue Ergebnisse und Perspektiven der Forschung“ zurück (vgl. dazu S. 9 f.). Neben mehreren auf dem Symposium gehaltenen Vorträgen wurde ein von Lanfranco Fedrigotti verfaßter Beitrag über Martinis *De bello tartarico* in den Band aufgenommen. Am Schluß des Bandes stehen drei Nachdrucke von in den vierziger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts erschienenen Beiträgen über Leben und Werk Martinis (Bruno M. Biermann, „War Martino Martini chinesischer Mandarin?“, Henri Bernard, „Les sources Mongoles et Chinoises de l'Atlas Martini (1655)“ und H. Verhaeren, „A German Edition of Fr. Martini's Novus Atlas Sinensis“). Die Herausgeber möchten mit diesem Band „nicht nur das breitere akademische Interesse“ auf Martini lenken, sondern auch „zur weiteren intensiven Erforschung der chinesischen Missionsgeschichte“ anregen (S. 11).

Nach einem biographischen Abriss (Claudia von Collani, S. 13 f.) und einer Bibliographie der Arbeiten über Martini (Roman Malek, S. 15-24) skizziert Franco Demarchi in seinem Beitrag „Martino Martini und die Chinamission der Jesuiten“ (S. 25-50) Martinis Rolle im „Ritenstreit“, seine Ausbildung in Trient, Rom und Lissabon und seinen Werdegang, die äußeren Umstände seiner

„Erforschung der chinesischen Welt“, die Wirkung seiner Arbeiten und die verschiedenen Phasen der „Wiederentdeckung“ seiner Persönlichkeit.

Klaus Schatz diskutiert die unterschiedlichen Ansätze in der Missionsmethode von Jesuiten und Propaganda-Missionaren (S. 51-64). Severino Vareschi betrachtet in seinem Beitrag „Heiliges Offizium gegen Propaganda? Das Dekret des Jahres 1656 in der Ritenfrage und die Rolle Martinis“ (S. 65-91) die Haltung der päpstlichen Kurie gegenüber den chinesischen „Riten“ in den Jahren 1645-1656 und erörtert den Inhalt des von Papst Alexander VII. am 23. März 1656 erlassenen Dekrets. Vareschi bezeichnet das Dekret als „Gewähr“ für die weitere Ausbreitung der Mission in China (vgl. S. 87).

In seinem Beitrag über Martinis „De bello tartarico“ (S. 93-114), das den Übergang Chinas von der Ming- zur Qing-Dynastie beschreibt, widmet sich Lanfranco Fedrigotti zunächst der Frage, ob Martini im Zusammenhang als Chronist oder als Historiker – oder doch als „chronicler with a purpose“ (S. 95) zu bezeichnen ist. Fedrigotti hält fest, daß Martini die meisten der geschilderten Ereignisse als Zeitgenosse wahrgenommen hatte und daher in „De bello tartarico“ auch seine persönlichen Einschätzungen von Personen und Ereignissen mitteilte. (S. 97). Fedrigotti bespricht zudem Martinis Einschätzung von führenden Persönlichkeiten der ausgehenden Ming- und anbrechenden Qing-Zeit: die Regierung des Wanli-Kaisers (reg. 1573-1620) wurde von Martini insgesamt positiv beurteilt, ebenso die Persönlichkeit von Dorgon (1612-1650), des ersten Regenten für den Shunzhi-Kaiser. Abschließend beleuchtet Fedrigotti Martinis Darstellung der Ursachen für die Bauernaufstände der späten Ming-Zeit; neben Hungersnöten und Unrecht auf lokaler Ebene sah Martini vor allem in der Überbesteuerung die Ursache für den Ausbruch der Aufstände.

Während Fedrigotti den Inhalt von „De bello tartarico“ an einigen Beispielen erläutert, widmet sich Adrian Hsia in seinem Beitrag der literarischen Rezeption dieses Werkes im Europa des 17. Jahrhunderts (S. 115-125). Die „Sino-Chinese relations“ (S. 115) in den einleitenden Bemerkungen sind wohl ein Flüchtigkeitsfehler. Hsia bespricht neben dem vom niederländischen Dichter Joost van den Vondel (1587-1679) verfaßten „Zungchin, of de Ondergang der Sineesche Heersappijje“ (1667) das von Elkanah Settle (1648-1724) publizierte „The Conquest of China by the Tartars“ (1676).

In ihrem Beitrag „Wissenschaftshistorische Bemerkungen zur Stellung von Martinis Novus Atlas Sinensis“ (S. 127-145, mit Karte auf S. 126) erörtert Uta Lindgren neben den wichtigsten kartographischen Methoden des 17. Jahrhunderts die Ergebnisse ihrer Untersuchungen der Längen- und Breitenbestimmungen in Martinis Kartenwerk. Während die Längenbestimmungen eine Schwankungsbreite von 1°37' aufweisen, beträgt die Schwankungsbreite bei den Längen 2°23'. Lindgren resümiert, daß die Genauigkeit der von Martini publizierten Karten zwar nicht an die Seekarten (Portulane) des späten Mittelalters heranreicht (vgl. S. 129-131 sowie die Tabelle auf S. 145), doch meint sie, daß der „gute Ruf“ des „Novus Atlas Sinensis“ durchaus begründet ist.

Vor dem Hintergrund der engen Wechselbeziehungen von Chronologie und Theologie im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts untersucht Claudia von Collani in ihrem Beitrag „Theologie und Chronologie in Martinis Sinicae Historiae Decas Prima (1658)“ (S. 147-183, vgl. auch die Abbildung auf S. 146) Martino Martinis Verdienste um die Rekonstruktion der älteren Geschichte Chinas. Zunächst verweist sie auf die dem Werk zugrundeliegenden chinesischen Quellen und erörtert den Aufbau des Werkes. Neben Martinis Bemerkungen zur Religion, Kosmogonie, Chronologie und den legendären Kaisern erläutert Collani auch Martinis Bemerkungen zu den „chinesischen Hieroglyphen“ – Zum Schluß des Beitrages (S. 175-182) wird die Rezeption von Martinis „Sinicae Historiae Decas Prima“ im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts thematisiert.

Lucia Longo setzt sich in ihrem Beitrag mit „Martino Martinis Traktat über die Freundschaft (1661)“ auseinander (S. 185-199, sowie die Abb. auf S. 184). In seinem *Qinyou pian* ist es Martini gelungen „die traditionsreiche abendländische Konzeption von Freundschaft mit den Gedanken der konfuzianischen Lehre zu verknüpfen.“ (S. 185). Schon Matteo Ricci hatte 1595 – nachdem er sich eben in der Provinz Jiangxi niedergelassen hatte – einen Traktat über die Freundschaft geschrieben,

den er 1598 ins Italienische übersetzte. Martino Martini verfaßte seinen Traktat, in dem er auch auf Ricci zurückgriff, in nur fünf Tagen. Die erste Fassung (1647) wurde von Martini nach seiner Rückkehr aus Europa vermutlich 1659 überarbeitet, ist jedoch noch nicht die endgültige Fassung des Traktats. In seinem Vorwort begründete Martini den Text „mit seiner persönlichen Suche nach aufrichtiger Freundschaft in einem fremden Land“ (S. 191). In einer an Metaphern reichen Sprache verherrlicht Martini die „wahre Freundschaft“. Im zweiten Teil seines Traktates unterscheidet Martini vier Typen von Freundschaft: den „natürlichen Freund“ (den Blutsverwandten), den „Gewohnheitsfreund“ (den Menschen mit dem man zusammenlebt), den Nachbarn sowie den „Himmelsfreund“, mit dem man durch eine „Seelenverwandtschaft“ verbunden ist. Letzteres ist wohl eine Anspielung auf eine „mögliche Zugehörigkeit aller zur gleichen Kirche“ (S. 195).

Im Beitrag „Verwandtschaft trotz Fremdheit? Eine Hypothese zu den Bedingungen der Verständigung zwischen Jesuiten-Missionaren und Literaten-Beamten“ (S. 201-214) spricht Arnold Zingerle von der Fähigkeit der Jesuiten, das „Selbstverständliche ihrer kulturellen Vorprägung“ hinter sich zu lassen. Er hebt hervor, wie sehr die Jesuiten imstande waren, „mit der chinesischen Sprache auch auf chinesische Weise zu denken.“ (S. 202). Zingerle untersucht, wie es im 16. und 17. Jahrhundert zu einem längerfristigen Diskurs zwischen den europäischen Jesuiten-Missionaren und den chinesischen Literaten-Beamten kommen konnte. Nicht nur die Missionsmethode der Jesuiten sondern auch der Bedarf der chinesischen Literaten nach „weltanschaulicher Neuorientierung“ ermöglichte „Anknüpfungspunkte“ für die Verständigung: Zingerle betont die „selektive Affinität“ zwischen beiden Gruppen (S. 204). Als Grundlage für diese Ausführungen dient ihm Max Webers „Konfuzianismus und Taoismus“.

Die in dem vorliegenden Band publizierten Beiträge vermitteln einen guten Eindruck der vielfältigen Aspekte von Martinis Leben und Wirken. Es ist zu wünschen, daß dem Anliegen der Herausgeber – eine intensive Beschäftigung mit Martini und der Geschichte der Chinamission angeregt zu haben – künftig Rechnung getragen wird.

Georg Lehner

Kwok-kan Tam (ed.): *Soul of Chaos. Critical Perspectives on Gao Xingjian*. Hong Kong, The Chinese University Press, 2001. 356 S.

Nachdem Gao Xingjian im Oktober 2000 überraschend den Nobelpreis erhalten hatte, herrschte allgemeine Ratlosigkeit: Von den einen wurde er als einziger chinesischer Autor gefeiert, dem es tatsächlich gegeben war, den Gipfel der Weltliteratur zu erklimmen. Andere sahen in der Vergabe des Preises einen Akt der politischen Demonstration, hielten Gao für einen krassen Fehlgriff, für einen mittelmäßigen Epigonen, dem es bestenfalls gelungen war, sich selbst in der Rolle des Dissidenten und Exilanten besonders geschickt zu stilisieren. In jedem Fall war Gao Xingjian zu diesem Zeitpunkt kaum bekannt; nur wenige Spezialisten kannten überhaupt seinen Namen, kaum jemand hatte seine Werke gelesen - außer den schwedischen Sinologen, die ihn durch Übersetzungen, Aufsätze und nicht zuletzt durch persönlichen Einsatz auf den Olymp gehoben hatten. Sogar in China konnten nur wenige mit ihm etwas anfangen, waren seine Schriften doch seit vielen Jahren verboten, aber auch durch die immer schneller aufeinanderfolgenden literarischen Moden und Trends überrollt worden. Für eine kurze Zeit war Gao nun in aller Munde, in den sinologischen Instituten klingelten die Telefone, in der Presse erschienen Artikel, die ihn vorstellten, Kamerateams nahmen ihn ins Visier, Verlage interessierten sich plötzlich für ihn. Diese Welle verlief aber ebenso schnell wie sie gekommen war, und alsbald war die ganze Angelegenheit fast wieder vergessen.

So ist es ein Verdienst des Herausgebers, daß er mit diesem Band versucht hat, aus den unterschiedlichsten Perspektiven Annäherungen an Gao Xingjian zu versammeln. Die meisten Beiträge sind geschrieben und publiziert worden, bevor Gao den Nobelpreis erhielt. Zehn Beiträge sind